

Deutsches Schulbarometer 2024: Heterogenität und Inklusion

Online Veranstaltung des Deutschen Schulportals am 25. 4. 2024 mit Nina Jude, Professorin an der Universität Heidelberg, Nicola Küppers, Schulleiterin einer Grundschule in Mülheim an der Ruhr/NRW und Eike Brandt, Schulleiter der Europaschule in Bornheim.
Moderation Katharina Gerlach.

Gerlach spricht die alljährlich von der Robert Bosch Stiftung durchgeführte Befragung der Lehrkräfte an, bei der als größtes Problem die Gewalt an der Schule genannt wurde. Inklusion war kein weniger bedeutendes Thema.

Brandt erwidert, Gewalt habe an seiner Schule nicht zugenommen und die Lehrkräfte könnten gut damit umgehen. Inklusion sei wichtig, denn sie bedeute Schule für alle.

Küppers stimmt zu. Mehr Wertschätzung bedeute weniger Gewalt. es gelte auch einen bewertungsfreien Raum für Kinder zu schaffen.

Jude sieht in der sozialen Eingebundenheit ein Grundbedürfnis der Schüler:innen. Schule müsse eventueller Gewalt in der Familie positive Werte entgegenhalten. Lehrkräfte sollten sich fragen, wie ihren Unterricht gestalten könnten, damit er jedem Schüler/jeder Schülerin gerecht werde. Schulen sollten viel Austausch mit sehr guten Schulen pflegen.

Küppers betont die Bedeutung der professionellen Zusammenarbeit im Team. Es gebe sehr viel gegenseitige Unterstützung und Hilfe der Lehrkräfte untereinander. Bei größeren Problemen können sogenannte „Krisenkarten“ gezogen werden und sofort werde Hilfe geholt. Stärke sei es auch zu erkennen, wenn man sich überfordert fühlt.

Für **Brandt** beginnt Inklusion im Kopf. In seiner Schule werden Oberstufenschüler:innen zu Inklusionshelfer:innen ausgebildet. Es gibt einen eigenen Raum, in den Schüler:innen aber auch Lehrer:innen kommen können, wenn sie Unterstützung brauchen.

Jude betont, dass in einer Schule alle Interessen abgebildet werden müssten, das bedeute auch eine gezielte Begabtenförderung. Lehrer:innen sollten zusammenarbeiten, sich nicht mehr als Einzelkämpfer:innen sehen!

Küppers bestätigt das. Sie sieht ein Problem darin, dass Kinder gleichen Alters gemeinsam unterrichtet werden, obwohl sie kognitiv und sozial oft sehr unterschiedlich sind.

Brandt verweist darauf, dass Lehrpersonen als Einzelkämpfer sozialisiert wurden, aber durch Netzwerkbildung werde der Unterricht besser. Man sei schon auf dem Weg dorthin, aber noch nicht angekommen. Dass alle zur gleichen Zeit dasselbe lernen passe nicht mehr. Heterogenität solle als Bereicherung und nicht als Belastung gesehen werden.

Auch an den Universitäten fänden große Veränderungen statt, bemerkt **Jude**. Man habe erkannt: „Wie es ist, kann es nicht bleiben!“

Bei der Schulbarometerumfrage zeigten sich die Lehrkräfte eher skeptisch was eine gelingende Inklusion betrifft. Das treffe zum Teil auch auf die Europaschule zu, aber die Mehrzahl sehe bereits eine Bereicherung, meint **Brandt**. Die materielle Ausstattung spiele auch eine Rolle.

Küppers entgegnet, dass guter Unterricht nicht von der Ausstattung abhängig sei, das sehe sie an ihrer Schule. Wirksam sei das gegenseitige Erklären und einander beraten, das Arbeiten in Kleingruppen, teilweise auch jahrgangsübergreifend. Man solle den Kindern ermöglichen Erfolge dort zu haben, wo sie stehen und sie zu bestärken wo sie stark sind.

Eine homogene Lerngruppe gebe es nicht, erklärt **Jude**. Die Frage laute: Was braucht der/die Einzelne um Erfolg zu haben. Auf diese Weise könne man einen selektiven Unterricht bis zur totalen Individualisierung führen!

Gerlach fragt nach der Rolle der Eltern. Sowohl **Brandt** als auch **Küppers** betonen die Wichtigkeit der Partizipation. In beiden Schulen sind die Eltern in das Schulgeschehen eingebunden.

In der Schule von **Küppers** gibt es ein tägliches Elterncafé.

Sie rät den Lehrkräften sich nicht über Eltern aufzuregen, die nie zu einer Besprechung kommen, das sei nur Energieverschwendung. Sie könnten die Eltern eher privat nach dem Grund fragen.

Jude nennt drei Gründe für das Nichterscheinen der Eltern:

Zeitproblem, Sprachbarrieren, Unsicherheit, ob man überhaupt erwünscht sei.

Brandt bestätigt das Zeitproblem. Da Eltern nur am Abend kommen können, sei das auch eine Herausforderung für die Lehrpersonen.

Er meint weiters, dass die frühe Selektion im deutschen Schulsystem sozio-ökonomisch ohnedies benachteiligte Kinder noch stärker benachteilige. Die Inklusion habe im deutschen System einen schweren Stand.

Jude verweist auf die großen Unterschiede zwischen einzelnen Schulen. Jede habe andere Voraussetzungen, man müsse genau schauen, was der einzelne Standort brauche.

Für **Küppers** sind die beharrenden Kräfte stark, aber jede Schule habe Gestaltungsmöglichkeiten. Erfolgreiche Schulen sollten als Vorbilder genommen werden.

Brandt gibt zu bedenken, dass mit Preisen ausgezeichnete Schulen manchmal etwas täten, was sie eigentlich nicht tun dürften. Er wünscht sich mehr Vertrauen der Behörden in die Schulen. Sie sollten eine größere Autonomie zulassen. Dem stimmt **Küppers** zu. **Jude** betont nochmals die Wichtigkeit der Zusammenarbeit und Vernetzung.

Zum Abschluss formuliert **Gerlach** die Erkenntnis der Diskussion: „Die Schule vom Kind aus gestalten. Die Frage müsse lauten: was braucht das Kind, nicht, was will die Schule“.

.